

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Vier Briefe des Studenten Jacob Burckhardt
Autor: Hunziker, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VIER BRIEFE DES STUDENTEN JACOB BURCKHARDT

MITGETEILT VON RUDOLF HUNZIKER

Die Veröffentlichung der vier Jugendbriefe Burckhardts geschieht auf den Wunsch der Redaktion dieser Zeitschrift. Eine längere Einführung ist nicht vonnöten, da die Biographie Otto Markwarts jeden wissenswerten Aufschluss bietet. Ueber die sämtlichen Briefe an Riggenbach — es sind im ganzen acht — hat seinerzeit Herr Dr. Hans Trog in einer Sitzung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Auskunft gegeben (vgl. die Neue Zürcher Zeitung 1916, Nr. 385); ich habe sie ferner Professor Markwart zur Verfügung überlassen, der eine Reihe von Stellen daraus in sein Buch aufnahm.

Dem Herzensfreunde Johannes Riggenbach (1818—1890), dem späteren Ordinarius für Dogmatik und neutestamentliche Exegese an der Universität Basel, enthüllt der Theologiestudent Burckhardt wie keinem andern sein Inneres. Das Ringen des zur Selbständigkeit und zum Gefühl der Verantwortung erwachten Geistes um den Glauben, und die gesunde Ehrlichkeit, mit der Burckhardt schließlich der Orthodoxie zugunsten der reinen Menschenliebe entsagt, erhalten in diesen Briefen einen ergreifenden Ausdruck. Den zweiten Grundakkord, auf den sie gestimmt sind, bildet die Italiensehnsucht. Seit der Reise, die er im Sommer 1838 mit seinem Vetter Jakob Oeri (1817—1897), dem nachmaligen Pfarrherrn zu Lausen, in das gelobte Land unternommen und bis Florenz ausgedehnt hatte, beherrscht ihn diese Sehnsucht. Aus ihr schöpft er unentwegt sein künstlerisches Credo, und sie wird ihm gleichzeitig zu einem ethischen Ferment seiner Weltanschauung. Die begeisterte Schilderung, die Burckhardt 1839 von dieser Italienfahrt im fünften Jahrgang der Basler Zeitschrift „Der Wanderer in der Schweiz“ entworfen hat, erhält durch die intimen Berichte an Riggenbach äußerst wertvolle Ergänzungen. — Köstliche Beigaben dieser drei Briefe, die Burckhardt von Basel aus seinem in Berlin studierenden Freunde sandte, sind die in der schlichten, warmen Art Zelters gehaltene Komposition eines Goetheschen Gedichtes („Wanderers Nachtlied“) und die Canzonetta, die ihm die Verse seines geliebten Lehrers Wilhelm Wackernagel entlockt haben.

Der vierte, aus Berlin datierte Brief ist an den zu Freiburg im Breisgau zum Mediziner sich ausbildenden Freund „Thedi“ gerichtet, den späteren Dramatiker und Direktor des Basler Bürgerspitals Theodor Meyer-Merian, dessen Wirken jüngst von Ernst Jenny eine eingehende Würdigung erfahren hat (im 98. Neujahrsblatt der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1920). In diesem Schreiben spricht Burckhardt von seinen Basler Mitzofingern Gonzenbach, Tschudi und Wirz; wir erfahren ferner, wie er mit Professor Franz Kugler in Berlin bekannt wurde, und haben unsere Freude an der schalkhaften Schilderung der Spaziergänge, auf denen er diesen seinen verehrten Mentor begleiten durfte. Einen besonderen Reiz verleiht dem zierlich und eng geschriebenen Briefe, dessen beigegebenes Faksimile beinahe die Größe des Originals aufweist, die Federzeichnung „Berlin vom Kreuzberge aus“.

Was die Wiedergabe der Briefe betrifft, so habe ich ihre Orthographie beibehalten und mir lediglich in der Interpunktion einige Modernisierungen erlaubt. Ein paar Sätze mussten unterdrückt werden; diese Auslassungen sind durch Punkte (...) angedeutet.

1.

Den 28. August [1838] Nachmittags.

Am Jahrestag von Goethes Hinscheid¹⁾ füge ich meinem Brief noch eine Composition von des Wanderers Nachtlid für dich bei. Alois²⁾ hat mir nämlich deinen gestern angekommenen Brief vorgelesen, und bei Erwähnung dieses Gedichtes fiel es mir ein, dir meine Composition davon zu schicken. Schreibe mir einige Worte darüber (eine Critik und keine Complimente)!

Ich habe herzliches Mitleid mit deiner verlassnen Lage. Du wirst aber auch sehen, dass man durch nichts so sehr an Selbständigkeit und Charakter gewinnt als durch Beschränkung auf sich selbst. Indess wer weiß, wie bald ich bei dir sein werde! Dein Brief hat mich völlig beschämt; während ich mit dem höchsten aller concreten Genüsse, mit dem Genuss Italiens beschäftigt war, littest und kämpftest du mit deiner eignen Ueberzeugung. Wahrhaftig, nichts auf der Welt muss der Faulheit mehr zusagen als die Orthodoxie, und wer sich selber Maul und Ohren und Augen zu verstopfen weiß, der kann ruhig schlafen. Ich glaube auch, dass die orthodoxe Reaction in der neuern Theologie zum Theil davon herkömmt, dass manchen zärtlichen Leuten der Muth entfiel, mit dem Riesengang der Theologie des vorigen und jetzigen Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten. Mit meinen jetzigen Ueberzeugungen (wenn ichs so nennen darf) könnte ich nie mit gutem Gewissen eine Pfarrstelle annehmen, wenigstens beim jetzigen Stand der Meinungen über die Offenbarung — und der wird so bald sich nicht ändern. Desshalb meine beständige Versicherung, auf eine Gymnasialstelle hinzuarbeiten. Das kläglichste Justemilieu zwischen Supranaturalismus und Rationalismus, der Prophet,³⁾ ist mir ein schauerliches Warnungsbeispiel, wo die Theologen bisweilen hingerathen, die gerne vornehm aufgeklärt und doch daneben orthodox sein möchten. . . Wenn ich eine Verantwortung haben soll, so will ich sie wenigstens für mich selbst allein und nicht für andere haben. Dewettes⁴⁾ System wird vor meinen Augen täglich collossaler; man *muss* ihm folgen, es ist gar nicht anders möglich, aber es schwindet auch alle Tage ein Stück der gebräuchlichen Kirchenlehre

unter seinen Händen. Heute bin ich endlich draufgekommen, dass er Christi Geburt durchaus für einen Mythos hält — und ich mit ihm. Ein Schauer überfiel mich heute, als mir eine Menge Gründe einfielen, wesshalb es ja beinahe so sein *müsse*. Ja, Christi Gottheit besteht eben in seiner reinen Menschheit. Aber mit dem *λόγος* wird man nicht so leicht fertig, und Johannes spricht die Incarnation so deutlich aus! — Ich muss bei all dem an den sardinischen Pfaffen denken, der mich an einem herrlichen Abend auf den Schanzen von Novi⁵⁾ catholicisch machen wollte und bei meinen Bedenklichkeiten endlich sich umdrehte und mit scharfem Blick zu mir sagte: *et si tu moreris in hoc statu animae tuae?* — nur beziehe ichs auf etwas anderes.

Bei solchen Anfällen flüchte ich mich bisweilen in die Idee, dass ein reiner Lebenswandel die Zweifel gut machen könne, und dehne dieselbe bis zum Pelagianismus⁶⁾ aus. — Ein probateres Mittel ist die feste Fixierung der Gedanken auf die Vorsehung, denn diese steht einstweilen noch fest bei mir, weil ich mich weit weniger mit der Philosophie abgebe als du. — Vielleicht giebt es ein Fach in der Theologie, wo man den Lehren über Glauben und Offenbarung ganz ausweichen kann, etwa Alterthümer und Sprache, und da ich zu beiden Talent und Neigung besitze, suche ich mir wenigstens die Thür dazu offen zu halten. Ich darf einstweilen den Trümmern meiner bisherigen Ueberzeugungen gar nicht ins Auge sehen. Dewette hütet sich wohl, auf die Consequenzen zu weit einzugehen, auch muss ich ihm nachreden, dass er nicht bloß einreißt, sondern auch wieder aufbaut, doch minder tröstlich als das Eingerissene. Alois wird dir die Sache besser darlegen können; freilich er hat dieses Semester noch nicht Dogmatik gehört. Uebrigens mag ich mit meinen Zweifeln niemanden behelligen, denn da ich anerkannter Weise nicht zum Denken geboren, sondern ein unklarer Kopf bin, so würde ich den Leuten nur Langeweile machen. Auch sehe ich, dass es den klaren Köpfen nicht besser geht. Auch möchte ich meine Urtheile über Dewette durchaus nicht jedem mittheilen, denn man hat mich meiner Unfähigkeit, zu denken, so oft versichert, dass ich es am Ende selber glaube und mich sogar zuweilen damit *tröste*,

Wanderers Nachtlied, opus 107/1.

Langsam

Da du von dem Himmel bist, alles Leid und Jammer stillst, von dem Doppelt elend ist
 Doppelt mit Be- quichung füllst, ach, ich bindestrebet mit- te, ans selb-

~~all der Sehnsucht die Lust?~~ ~~all der Sehnsucht die Lust?~~ süßer für- se

Komm, ach komm in meine Brust!

M. B. Mai 1838

Jakob Burckhardts Komposition von Wanderers Nachtlied (Faksimile)

wenn es gleich für meine Eitelkeit eine harte Nuss ist, mich in irgend einer Beziehung, und besonders in dieser, für a priori unfähig zu halten. Du hast mir aus der Seele gesprochen, man glaube oft, Pietist oder Narr werden zu müssen, und es ist ehrenvoller, ein Narr zu werden. — Desperationspietisten giebt es schon genug auf Kanzeln und Kathedern, und diese Leute sind oft darum sehr intolerant, weil sie beim Auftauchen einer neuen religiösen Ansicht immer fürchten, es möchte irgend ein Donnerwort ihr Gewissen aus dem Schlaf wecken.

Was sollen wir, mein Lieber, bei so bewandten Umständen tun? Noch steht mir das Gebet offen, aber es giebt keine Offenbarung, ich weiß es. Wenn ich auf irgend etwas tröstliches komme, so will ich dirs melden. Thue auch also! — Einstweilen ein enger Herzensverband zwischen uns beiden und Alois! — Ich muss jetzt mit ihm die Sache einmal gründlich durchsprechen, vielleicht hat er etwas tröstliches. Die Orthodoxen habens doch commod, sie übertäuben sich selbst mit leichter Mühe und genießen dann neben ihrer innern Ruhe erst noch die allgemeinste Anerkennung. Gewiss, wer sich es einmal vorgesetzt hat, sich zu beruhigen, der hat wenig Mühe, es auszuführen; ich kann mich dazu nicht entschließen. Wir wollen ehrliche Ketzer bleiben. — Ich bedürfte deiner jetzt mehr als je, aber das Schicksal hat uns getrennt. Wie wird es wohl mit uns stehen, wenn wir uns in Berlin das erste mal wieder umarmen? — Adieu, mein Lieber, gedenke in deinen Anfechtungen eines fernen Mitkämpfers, der dich liebt, deines

J. Bdt.

2.

Basel, Freitags 9ten October [1838].

Lies diesen Brief *nach* dem Biedermanns.^{6a)}

Geliebter.

Ich kann dir nicht sagen, wie dein Brief vom 11ten September (ich erschrecke über das Datum!) auf mich gewirkt hat. Von constanter Ueberzeugung ist zwar noch nicht die Rede, aber weit mehr guten, freudigen Muth habe ich, und den verdanke ich — freue dich! — deinem Briefe. Auch war mein

voriger Brief, wie du wohl bemerkt haben wirst, in einem besonders unmuthsvollen Moment geschrieben. Indess muss ich langsam kämpfend und ringend fortschreiten; ich habe mich endlich zum theologisch-philosophischen Disputieren bequemt und gewiss schon Nutzen davon verspürt. Allein die Uebergangsperiode ist noch lange nicht vorbei, und wenn es bei mir der Religion besser geht, so gehts einstweilen manchem einzelnen, z. B. der Bibel desto schlimmer. Deshalb kann ich dich in diesem Augenblick unmöglich in meine theologische Rumpelkammer führen; aber ich denke mehr, und mein nächster Brief wird dir wohl umständliches hierüber bringen.

Du weißt, wenn du Alois' Brief gelesen hast, was sich seitdem begeben hat; du kennst meinen thörichten, Gott sei Dank unglücklich ausgefallenen Versuch, dem Gemüthsleben zu entsagen; ich habe ihn aufgegeben und fühle eine neue Freudigkeit in allen meinen Adern, ähnlich der des Wiedersehens, die du freilich kaum kennen wirst. Wenn du in mein Innerstes blicken könntest, so würdest du auch jenen Versuch wenigstens theilweise entschuldigen; es war gewiss keine blosse Grille. — Italien ist für mich, höre und staune, das Land der schmerzlichen Augenblicke gewesen: von der gesammten Masse des Kunst- und Naturgenusses durfte ich so viel als nichts in die Seele dringen lassen, denn so wie ich dem göttlichen Südhauch etwas mehr als den Geist, das fühlende, noch immer tief fühlende Gemüth eröffnen wollte, so schlug er in ein Heimweh nach verschollener Freundschaft um, das ich nicht noch einmal auf Erden fühlen möchte. Ich glaube, du verstehst mich; die Sehnsucht nach fernen Freunden, deren Schmerzen wir beide kennen, ist ein Kinderspiel gegen jene Empfindung. Der Schmerz, den ich an jenem göttlichen Abend in Pisa⁷⁾ gefühlt, wird mir ewig im Andenken bleiben. Ich stand auf der schönen, grünen Wiese, wo sich Dom, Battisterio, Campanile und Camposanto erheben, und zeichnete, an die Mauer des Seminars gelehnt. Die byzantinischen⁸⁾ Bogen am Dom betrachtend, musste ich durch eine natürliche Ideenassoziation an Euch denken und war kaum mehr im Stande, weiter zu zeichnen. (Das Camuph⁹⁾ schlief eben in einem Caffehaus.) Ich ging schnell der alten Ringmauer nach und gerieth zwischen

Gärten und Weinbergen durch zur untersten Arnobrücke, von der aus ich einen Sonnenuntergang kostete, um den mich jeder Maler der ganzen Welt hätte beneiden dürfen. Der Himmel war ganz dunkelblau; der Apennin stand violett im Abendglanz; unter meinen Füßen rauschte der Arno, und ich hätte weinen mögen wie ein Kind. All mein Heroismus verschwand; wäre Alois gekommen, ich hätte ihm in die Arme stürzen müssen. Ebenso wars drei Tage später, als wir auf der Domkuppel von Florenz den Sonnenuntergang betrachteten. Es kam mir bisweilen vor, ich sei *Faust* voll überquillender Sehnsucht und das Camuph mir als *Wagner* beigegeben. (Nicht zu urgieren noch zu Camuphes Nachteil auszulegen!) Vor mir lagen die Reichthümer der Kunst und Natur, als wäre die Gottheit wie ein Säemann über diess Land geschritten. Und alle Näh' und Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.¹⁰⁾ — Pardon der Frechheit! — Wie oft habe ich das Camuph beneidet, das, sub rosa gesagt, von allen höhern und niedern Leidenschaften frei und ledig, dagegen mit praktischem Sinn und Klugheit versehen, seinen Weg ruhig durchs Leben trampelt!¹¹⁾

Nun, jetzt ist es besser, du liesest die Schriftzüge eines Glückseligen, der weiß, was er mit seinem Leben anzufangen hat. Wie die catholische Kirche sich einen thesaurus perpetuus von guten Werken zuschreibt, so schreibe ich dir, den ich so oft beleidigt, einen Schatz von Liebe zu, eine Liebe quand même, wie Laube sagt; und in diesem Sinn darf ich dich wieder bitten: vergiss das Vergangne, ich habe auch vieles vergessen.

Der verödete Pallast in Genua ist der Palazzo Sauli, das Leuchten des Meeres (il grasso del mare, Meerfett!) besteht aus hellleuchtenden runden Flächen von einem Durchmesser von 4—8 Zoll, die sich in großer Menge auf dem Schaum des Meeres entwickeln (also besonders neben den Rädern des Dampfschiffs und hinten am Steuer). Mussts selber sehen...

Addio, mein Vielgeliebter, ich sehe dich in diesem Augenblicke ganz deutlich vor mir, und heiß wie noch niemals umarmt dich dein

J. B.

3.

Basel, 12. December 1838.

Lieber, viellieber Hans.

Ich schreibe dir nach einer heiligen, mit Alois durchplauderten Nacht. Unsere Hausthür war zufällig geschlossen, als ich, aus einer interessanten Zofingersitzung¹²⁾ heimkehrend, hineinwollte, und ich begab mich daher alsbald auf den Barfüßer-Platz — es war schon nach Mitternacht. — Alois! rief ich hinauf und ward alsbald eingelassen. Von Schlafen ist nicht groß die Rede gewesen.

Noch einmal sprach ich mit ihm über mein selbstgezimertes Systemlein, das ihm ganz und gar nicht behagen will. Dir wohl auch nicht. — Höre: Der Zweck, den die Vorsehung den Menschen will erreichen lassen, ist Zernichtung der Selbstsucht und Aufopferung des Einzelnen für das Allgemeine. Daher ist die dem Menschen nothwendigste Eigenschaft: Resignation; Entsagung predigt uns jede Stunde, und die schönsten unserer Wünsche bleiben unerfüllt. Wir müssen uns tausend Dinge zum Besten des Ganzen entziehen und tausend andern auch bloß äußerer Umstände wegen entsagen. Im Kampf mit seinen Wünschen wird nun der Mensch alt, und sein höchstes Ziel ist, *liebend* Verzicht zu leisten auf seine Wünsche, keinem menschenfeindlichen Augenblick Gehör zu geben und mit der Welt im Frieden zu sterben. Nie darf er der Menschheit grollen oder sich von ihr zurückziehen; er muss ausharren bis ans Ende. — Mein Leben ist nicht so wolkenlos gewesen, als es euch geschienen, *und jeden Augenblick würde ich mein Leben gegen ein Niegewesensein vertauschen* und, wenns möglich wäre, in den Mutterleib zurückkehren, obschon ich kein Verbrechen begangen habe und unter günstigen Verhältnissen aufwuchs. Aber ich sehe nur darin den Zweck meines Lebens, dass ich die Existenz trage, wie ich kann, und möglichst viel andern zu nützen suche. Für meine Person habe ich das Wirken aufs Große und Ganze, so wie jeden Ehrgeiz (glaub es oder nicht) aufgegeben. Die Poesie ist mir werther als je, und ihre heilende Kraft fühlte ich sonst nie so oft an meinem Innern. Aber auf Dichterruhm habe ich

vollkommen verzichtet, aut Caesar aut nihil, und unter der Mehrzahl mag ich mich nicht verlieren. — Für mein eignes Durchkommen ist mir nicht bang; dazu besitze ich Gaben genug, aber ich will mich damit nicht begnügen. „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut“ — und was ich kann, will ich für andere thun.

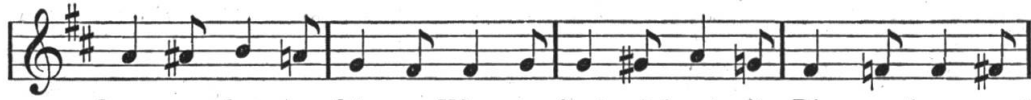
Ach, ich bin noch so schläfrig und gar nicht im Stande, meine Gedanken zusammenzufassen; aber in einer wahrhaft fröhlichen, wenn auch halbdumpfen Stimmung sind diese Zeilen doch geschrieben. Ein andermal, wenn ich besser bei Geisteskräften bin, schick ich dir die philosophische Begründung, deren mein System gewiss gar sehr bedarf. — Es ist auch kein System, sondern heißt nur in Ermanglung eines bessern so. Ich behelfe mich seit langer Zeit damit, und ein falscher Auswuchs der Resignation war u. a. mein Entschluss, dem Gemütsleben zu entsagen; ein höllisches consilium! Hättest du während der Zeit in mein stürmisch bewegtes, liebbedürftiges Gemüth blicken können!

13. December. Gestern und heute sah ich das erste Eis; es erinnerte mich lebhaft an jene Zeit, da wir vor einem Jahr uns bemühten, eine Reise nach Mailand möglich zu machen. — Ach du lieber Gott, hätte man mirs damals schwarz auf weiß gegeben, ich solle Mailand diesen Sommer sehen, ich wäre königlich zufrieden und vergnügt gewesen. — Jetzt habe ich weit mehr gesehen, als ich je hoffen durfte, aber auf wie mancher Stadt lastet in meinem Gedächtniss der düstere Gedanke: Du hast als ein Einsiedler gesehen, und je schöneres du sahst, desto bitterere Schmerzen empfandest du! — Ach wenn doch eine Reise mit euch diesen düstern Flor von Genua, Pisa und Florenz wegnehmen könnte!

Apropos, ich habe unlängst etwas von Wackernagel (Musenalmanach 1837)¹³⁾ componiert, und zwar nach meiner Gewohnheit die letzte Strophe (Es ist das Lied: O wer sagt, es werde keinem Menschenblicke je zu Theil etc.).



Lie - be, Lie - be, lass dich her - zen, vol - ler Frühling ist es nun.



Lass an Au - gen, Lippen, Wangen fest mich wie die Bie - ne han - gen!



Las - se mich an dei - nem Her - zen wie im Kelch die Bie - ne ruhn!

Die Clavierbegleitung findet sich leicht hinzu. Im Gesangsverein singen wir Beethovens Christus am Oelberg, unsäglich schön wie alles, was ich von Beethoven gehört, — und die Macht des Gesanges. — Letzten Freitag war ich im Theater. Man verhunzte die Zauberflöte; du weißt aber, dass ich von Gebäuden her das Talent habe, mir die Sachen zu denken, wie sie eigentlich sein sollten, und so hatte ich im Grund doch großen Genuss. Wenn du sie noch nie gesehen hast, so geh einmal, es reut dich gewiss nicht, und bei euch wird dergleichen hoffentlich besser gegeben als bei uns. — Mit Ehrenbergs Baujournal¹⁴⁾ hab ich nun abgeschlossen, der Kerl hat meine Anonymität nie respectiert, sondern zu jedem Wisch meinen Namen gesetzt. Uebrigens hat er bezahlt. Zugleich ist auch mit dem Großmünster von Zürich mein Stoff zu Ende gewesen. — Seypel¹⁵⁾ ist mit einem Meitele oder Meedche erfreut worden, macht einen Punsch zur Feier und lasst euch schmecken!

Erst jetzt taucht die Erinnerung von meiner Reise ganz in ihrer Größe und halb als Ideal umgestaltet vor mir auf. Die Masse des Unangenehmen verschwindet im Gedächtniss, und nur die großen, himmlischen Bilder bleiben und werden mein allereigenstes Erbtheil. Dann und wann träume ich des Nachts von dem Gesehenen und sehe es noch viel ungeheurer, noch viel wunderbarer. Unlängst sah ich im Traum den Dom von Mailand, aber gewiss sechsmal größer als in Natur; auch sah

er ganz anders aus, und als ich erwachte, fand ich, dass meine Phantasie ein wunderschönes Gebäude geschaffen, das ich, wär ich ein Zeichner, gleich beim Erwachen hätte zu Papier bringen können — ähnlich ists mir schon mit Gemälden gegangen. Träumst du auch von den Hamburger Kirchen? Die hätten doch das Idealisieren gewiss nöthiger als der Dom von Mailand.

Es giebt in Italien wirklich hie und da einen Anblick, der mit mehr als natürlichem Nachdruck an den Fremden spricht. — Ich habe bei solchen Gelegenheiten ein starkes Herzklopfen empfunden. — Wars Scheu und Ueberwältigung? Oder ahnte mein mehr als je sonst entwickelter Schönheitssinn seine Affinität mit dem Schönen in der Außenwelt? — Ein solcher Augenblick war das Herabsteigen vom Dorfe Vezzia gegen Lugano; der Einzug in Genua (wir fuhren langsam den Strandweg längs des Hafens hin); vor allem der Domplatz zu Pisa, der Signorenplatz von Florenz, und der süßeste Ort auf Erden: Fiesole!¹⁶⁾ Doch das alles wirst du auch einmal sehen; ich glaube, es liegt mit Nothwendigkeit in deiner Natur, wie es in meiner liegt.

Noch ein Ort, wo ich eines liebenden Freundes bedurft hätte: es ist das Kloster Al Monte, südöstlich über Florenz. Schon den 2. Tag unsers Aufenthaltes hatte ich diesen schönen Ort ausfindig gemacht, und am letzten prächtigen Nachmittag stieg ich den gähen Fels hinauf und zeichnete einen Theil der Stadt, die man von da aus ganz herrlich übersieht, nebst den Bergen und Ortschaften.¹⁷⁾ Da fühlte ich mich recht mutterseelenallein und merkte, wie wenig die Außenwelt gewährt, wenn die Innenwelt in Disharmonie gerathen ist. Das ist der Punkt, wo die Resignation am qualvollsten ist, die Entbehnung eines uns liebenden Wesens. Wer nun nicht geliebt wird, der liebe wenigstens und hoffe auf Gegenliebe bis an seinen Tod!

Merkst du nun, weshalb ich Platen immer so leidenschaftlich vertheidigte? Ich fand in ihm meine noch unentwickelten dumpfen Gefühle klar ausgesprochen:¹⁸⁾

Wo ist ein Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer ans Weltenende flüchten würde,
Stets folgen ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, dass ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

Andere male freilich hat er sich dem grenzenlosesten Menschenhass überlassen, und aus dieser Stimmung sind leider die Mehrzahl seiner Gedichte hervorgegangen. — Hievon ein andermal mehr, und dann auch mehr theologica.

Ich höre jetzt bei Beck¹⁹⁾ Epheserbrief; es ist außerordentlich, mit welcher Klarheit der Mann verfährt; Dinge, die bei Dewettes Manier in alle Ewigkeit stockdunkel bleiben, werden hier deutlich und tief dargelegt, wie vielleicht bei den wenigsten der Berliner Docenten. Beck sucht bei jedem Einzelnen ein Ganzes, Umfassendes zu geben, so dass wir aus Anlass von Cap. 1, 1—10 (denn so weit sind wir erst) schon ein schönes Stück der paulinischen Lehre zu hören bekamen. — Eins ist fatal: als Supernaturalist erkennt er im N. T. keine verschiedenen oder auch nur leise von einander abweichenden Ansichten an; da wird Corinther, 1 Petri, Ebraeer, Apokalypse untereinander citiert und oft das Ungleichartige zu einem dogmatischen Teige verschmolzen. Auch urgiert und premiirt er oft einzelne Worte, dass einem angst und bange wird, und legt oft seinen Sinn erst hinein. Er verbindet oft Stellen zu einem Beweis, die einander eigentlich nichts weiter angehen; doch ist dies nicht so oft der Fall, dass nicht seine Art, einen Punkt aus allen Kräften zu beleuchten, weit überwiegende Vortheile hätte. Bisweilen wird mit Sarcasmen gefochten, besonders gegen — Harless.²⁰⁾ — Dewettes Corintherbrief ist oft langweilig, unklar und weitläufig, seine christliche Glaubenslehre fast immer; freilich sind wir erst an den ersten Dogmen, Gott, Welt u.s.w. Da wird alter Quark vorgebracht, nur mit unverständlichen Worten, und sieht deshalb bisweilen noch wie neu aus. Dewettes eigentliche Force scheint doch die Critik zu sein. — Hagenbachs²¹⁾ Dogmengeschichte ist oft höchst interessant. (Alois schwänzt wöchentlich wenigstens *eine* der 4 Stunden und meint, es sei eigentlich nichts besonderes.)...

Adieu, herzlieber Hans, tröste mich bald wieder mit einem Brief! Dein
J. Bdt.

4.

Berlin, 11. März 1840.

Lieber Thedi.

Vor allem meinen aufrichtigsten Dank für deine Freimüthigkeit; wären alle meine Bekannten immer so gegen mich gewesen, es wäre manches Missverständniss unterblieben. Du hast mich bedauert, begreifst du aber meine Lage auch ganz unpartheiisch? Sahest du auch, dass meine Lage, nachdem ich mich von euch abgewandt, eine schiefe werden *musste*? Sie wäre es nicht geworden, wenn Tschudi²²⁾ länger in Basel geblieben wäre, ich hätte mit ihm ein neues, ehrenwerthes Centrum bilden können; so aber musste ich entweder allein stehen, was mir unerträglich ist, oder mich an Gonzenbach²³⁾ und die Jungen anschließen. (Wirz²⁴⁾ ist übrigens kaum zwei Monate jünger als ich.) Uebrigens erhielt ich mich noch so ziemlich selbständig, und Gonzenbachs Einfluss auf mich war unglaublich gering. Freilich ich liebte seine Unterhaltung und habe noch immer große Anhänglichkeit an ihn. Auf welche Art ich meinen Einfluss auf ihn benützte, darüber kann ich dich getrost an Tschudi verweisen. — Was du in deinem Brief eine Predigt nennst, kann ich *von dir* sehr leicht vertragen, und ich bitte um Fortsetzung; die gute Seite an mir, Vorwürfe von *Freunden* zu vertragen und willig anzuhören, wirst du mir nicht abstreiten.

Ich glaube, das Heimweh oder wenigstens das Fortweh ist im Anzug. — Berlin quâ Berlin ist ein absurder Aufenthalt, auch nehme ich so wenig Theil daran als ein polnischer Jude, der auf die Leipziger Messe kömmt, an Leipzig Theil nimmt. Die Professoren, mit denen man zu thun hat, sind ja keine Berliner, meine Bekannten ebenfalls nicht. — Siehst du, ich möchte auch nur einen Augenblick auf dem obern Hauenstein stehen und den Sonnenuntergang an den Alpen sehen können, oder auch am Gotthard, etwa unterhalb Amsteg, oder noch lieber jenseits bei Bellinzona oder Lugano et cetera herumstreichen — nur einen Abend, und dann meinethalb wieder in des heiligen römischen Reichs deutscher Nation Sandbüchse, die edle Mark Brandenburg zurück und hinter die

Bücher. — Nach Basel speziell habe ich weniger Verlangen, es ist die Schweiz, es sind die Berge!

In den Pfingstferien werde ich mit Professor Kugler²⁵⁾ Chorin besuchen, eine prächtige Abteiruine neun Stunden von hier, und dann in den Herbstferien womöglich in der Nordsee baden. Komm auch hieher! Wäre es auch nur um der Kasteiung willen. Sage Schreibern²⁶⁾ bei Gelegenheit, ich hätte unglaubliches Verlangen, ihn und sein Münster wieder zu sehen, ferner, ich sei mit dem Kunsthistoriker Professor Kugler bekannt geworden und begleite denselben bisweilen auf seinen täglichen Spaziergängen; auch habe Kugler endlich durch eine bisher noch nie versuchte Methode sichere Kriterien für die Datierung byzantinischer Gebäude erhalten, und ich werde, mit derselben ausgerüstet, auf dem Heimweg Harz, Rhein, Mosel und Main aufmerksam bereisen. Frage ihn, ob er meinen Brief vom 16. Januar erhalten habe (natürlich so, dass es nicht klingt, als poche ich auf eine Antwort). Sage ihm auch, die Grille, mich auf Vorderasien zu beschränken, sei mir hübsch vergangen!

Der Catalog für das Sommersemester ist nicht absonderlich, er zeichnet sich besonders dadurch aus, dass fast alle Hauptcollegien der philosophischen Facultät auf 12—1 und 4—5 fallen, so dass man fast nichts hören kann. Für mich giebt's aber ohne diess immer genug zu thun. Tschudi kommt im Frühling hieher, vielleicht auch Gonzenbach; wer von Basel kommt, weiß ich nicht. Zwicky²⁷⁾ bleibt Gott sei Dank bis zum Herbst, dann geht er nach Bonn. Das Camuph verhält sich hier sehr still und lebt nach Principien...

Das beste an Berlin ist das ungenierte Leben; kein Mensch kennt uns, die wenigen ausgenommen, an die man gerade empfohlen ist. Und auch die incommodieren einen weiter nicht. Ich habe hier einen wahren Glücksschuss gethan, indem ich mich (obwohl unempfohlen) an Kugler machte. Der gute Mann muss überflüssigen Fettes wegen täglich spazieren gehen und hat mir nun erlaubt, ihn abholen zu dürfen, so oft es mir gelüste. Das habe ich denn schon öfter gethan, und so zotteln wir zwei Stunden lang durch den schönsten Schreibsand; das Ding sieht hell gelb aus, es ist eine wahre Pracht.

Ueber gefrorne Sümpfe lasse ich den fetten Herrn weislich voran marschieren; trägt es ihn, so trägt es auch mich. — Die Windmühlen auf den soi-disant Hügeln um Berlin sind mir ein Gräuel. Höhnt man die Berliner wegen ihrer Gegend aus, so erhält man die Antwort: Ja, Sie müssen die Jejeud sehen, wenns jrüne is. — Schöne Lufteffecte giebt es bisweilen, und dann sehen die Fichtenwälder grandios aus. Das ist aber auch alles.

Lebe wohl, lieber Thedi, lass dich nicht irre machen an deinem
Köbi.

ANMERKUNGEN

¹⁾ Es ist der Jahrestag von Goethes Geburt. Riggenbach schrieb in Burckhardts Brief über „Hinscheid“ die Worte: „Geburt, willst du sagen!“

²⁾ Alois Emanuel Biedermann (1817—1885), der spätere berühmte Ordinarius für christliche Dogmatik an der Universität Zürich. Biedermann war im Wintersemester 1838/39 Vorsitzender der Sektion Basel des Zofingervereins.

³⁾ Gemeint ist Johann Jakob Stähelin (1797—1875), seit 1835 Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Universität seiner Heimatstadt Basel. Burckhardt ist, wie aus vielen Stellen seiner Briefe an Riggenbach hervorgeht, nicht sonderlich gut auf ihn zu sprechen.

⁴⁾ Der Weimaraner Wilhelm Martin Leberecht De Wette (1780—1849), seit 1822 Professor der Theologie in Basel, gehörte zu den Hauptbegründern der Bibelkritik.

⁵⁾ Diesen Aufenthalt in Novi Ligure schildert Burckhardt in Nr. 41 der dem fünften Jahrgang des „Wanderers in der Schweiz“ (Basel 1839) mitgegebenen Beilage „Des Wanderers Mittheilungen aus dem Auslande“.

⁶⁾ Diese nach dem britischen Mönch Pelagius benannte Lehre stellte die Erbsünde in Abrede und erklärte die natürlichen Kräfte des Menschen für ausreichend zur Erlangung der Seligkeit. Der von Augustin bekämpfte Pelagianismus wurde 431 auf dem Konzil von Ephesus verdammt.

^{6a)} Die Briefe Biedermanns an Riggenbach sind nicht erhalten.

⁷⁾ Vgl. „Des Wanderers Mittheilungen aus dem Auslande“, Nr. 48. Burckhardt schreibt hier: „Das Herrlichste, was Pisa besitzt, findet sich beisammen auf einer schönen grünen Wiese am nordwestlichen Ende der Stadt. Da ragt der krumme Turm, neben demselben der wunderliche, uralte Dom; vor diesem steht die schöne, mit hoher Kuppel bedeckte Rotunde des Battisterio, und hinter diesen Juwelen der Kunst längs der Stadtmauer zieht sich das längliche Viereck des Campo santo hin. Zu jeder Tageszeit habe ich diesen unvergleichlichen Platz besucht und ihn immer schöner gefunden. Einsam und still ist es hier wie an andern Orten um Mitternacht; man hört den Wind durch das hohe Gras streichen, aus der Stadt herüber tönt bisweilen das Glöcklein eines Klosters. Hie und da tritt ein altes Mütterchen aus dem Portal des Domes hervor, sieht sich um und geht seiner Wege, oder ein Maler lehnt im Schatten und betrachtet die majestätische Umgebung mit Andacht oder sucht den Eindruck auf dem Papiere festzuhalten.“

⁸⁾ „Byzantinisch“ bedeutet in der damaligen kunstwissenschaftlichen Terminologie „romanisch“.

⁹⁾ Burckhardts Reisegefährte Jakob Oeri. Den Beinamen Camuph hatte er von seinen Freunden wegen eines „Höckers“ erhalten, der auf seiner etwas „krummen“ Nase „thront“. Von diesem „Ueberbein“ wurde er durch eine Operation befreit, über die er am 27. Februar 1841 an Riggenbach nach Berlin berichtet: „Kurz und gut, ich habe jetzt wieder eine rücksichtslose, unmittelbare, direkte Nase, jetzt beinahe römisch (nicht etwa zürcherisch) gebogen. Thedi meinte, weil doch noch ein kleines Höckerlein übrig sei, so werde ich in Zukunft zwar nicht mehr Kamuph, aber doch *Muph* heißen. Es ist indessen so unbedeutend, dass ich auch diesen Titel überflüssig finde und mir ihn verbitte, denn ich liebe keinen Titel ohne Gehalt.“

¹⁰⁾ Worte Mephistos aus dem „Prolog im Himmel“. Bei Goethe heißt es: „Und alle Näh' und alle Ferne“ usf.

¹¹⁾ Jakob Oeri hat die mit Burckhardt unternommene Italienfahrt dem Freunde Riggenbach ebenfalls in einem Briefe (vom 29. November 1838) nach Berlin geschildert, und es ist nichts als billig, dass wir auch ihm das Wort erteilen: „Du weißt, dass ich im letztvergangenen Sommer das Glück hatte, einen Theil von Italien zu sehen und zu bewundern, und Köbi hat dir den Verlauf der Reise so weitläufig, als es auf brieflichem Wege möglich, mitgetheilt. Darum will ich nicht wiederholen, was er in seiner fast angeborenen Begeisterung für dieses Land dir besser hat schildern können. So gut wir auch äußerlich miteinander fort kamen, so war ich ihm, glaub ich, doch etwas zu trocken. Mir ist einmal die Gabe nicht verliehen, sogleich in lauten Jubel über irgend etwas auszubrechen, meine Freude ist mehr stiller Art und mein Innerstes durchdringend und belebend, desswegen aber nicht weniger groß; es hängt diess mit meinem ganzen Wesen zusammen und hat schon mehr als einmal eine falsche Beurtheilung meiner erzeugt. Köbis Art von Begeisterung tadle ich darum nicht, ob sie gleich, besonders in Beziehung auf Italien, manchmal etwas zu einseitig genannt werden möchte; nein, Jedem das Seine! Dem sei nun, wie ihm wolle, genug, ich habe einen unauslöschlichen Eindruck aus diesem Lande des ewigen Frühlings mitgebracht, der mich mein Leben lang glücklich machen wird, der mich einst auch begleiten wird auf das Sandmeer Berlins, als Rettungsbalken, damit ich darin nicht untergehe. Freilich ist es unmöglich, blind zu bleiben über die Schattenseite Italiens, welche unglücklicher Weise gerade hauptsächlich durch die Menschen gebildet wird.“ Die nun folgenden Ausführungen über die geographischen, politischen und religiösen Verhältnisse Italiens zeigen Oeris klugen und klaren Blick für das Reale.

¹²⁾ Burckhardt war vom 20. Januar 1838 bis 13. September 1839 Mitglied der Basler Sektion des Zofingervereins.

¹³⁾ Deutscher Musenalmanach, herausgegeben von Chamisso und Schwab, achter Jahrgang, Leipzig, Weidmann.

¹⁴⁾ In Ehrenbergs „Zeitschrift für das gesamte Bauwesen“ waren Burckhardts „Bemerkungen über schweizerische Cathedralen“ erschienen; vgl. Markwart, S. 264–274.

¹⁵⁾ Dr. Franz Seydel, der Redaktor des „Wanderers in der Schweiz“, in welche Zeitschrift Burckhardt eine Reihe von Beiträgen lieferte.

¹⁶⁾ Vgl. „Des Wanderers Mittheilungen aus dem Auslande“, Nr. 52.

¹⁷⁾ Vgl. ebenda, Nr. 51. — Ein Faksimile der erwähnten Zeichnung Burckhardts findet sich bei Markwart, S. 262.

¹⁸⁾ Das Zitat besteht aus den sechs letzten Versen des Sonettes „Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen“, das Platen in die 1834 erschienene zweite Auflage seiner „Gedichte“ aufnahm. Im dritten Vers schreibt Burckhardt „folgen“, während es bei Platen „folgten“ heißt.

¹⁹⁾ Der Württemberger Johann Tobias Beck (1804–1878) wurde 1836 vom „Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft“ an die Universität Basel berufen, um der kritischen Richtung De Wettes entgegenzuwirken.

²⁰⁾ Gottlieb Christoph Adolf Harless, lutheranischer Theologe, seit 1833 Professor in Erlangen.

²¹⁾ Karl Rudolf Hagenbach (1801–1864), der Basler Kirchenhistoriker.

²²⁾ Friedrich von Tschudi (1820–1886), der spätere Landammann des Kantons St. Gallen und Ständerat, bekannt vor allem durch sein „Tierleben der Alpenwelt“. Tschudi gehörte der Basler Sektion des Zofingervereins vom Mai 1838 bis März 1839 an.

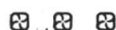
²³⁾ Wilhelm Eugen von Gonzenbach (1817–1880) von St. Gallen, später Dr. iur. und Archivar in seiner Heimatstadt. Zofinger war er in Basel vom 2. September 1837 bis 26. März 1839.

²⁴⁾ Jakob Wirz von Maisprach (Baselland), Dr. iur., Polizeidirektor in Basel, gestorben 1880.

²⁵⁾ Ueber den Berliner Kunsthistoriker Franz Kugler (1808–1858) vgl. Markwart, S. 366–372.

²⁶⁾ Heinrich Schreiber (1793–1872), Professor der Geschichte an der Universität Freiburg im Breisgau; vgl. Markwart, S. 190–195.

²⁷⁾ Leberecht Zwicky von Mollis (1820–1906) studierte in Zürich, Berlin und Bonn Theologie, wirkte als Pfarrer in Betschwanden, Kerenzen und Bilten. Er versuchte sich unter dem Pseudonym Friedrich Bergmann auch als Dichter. Ueber seine Bekanntschaft mit Burckhardt vgl. „Jugenderinnerungen“ von Pfarrer C. L. Zwicky, Glarus 1906, S. 26.



ZÜRICH

Sehr geehrter Herr Redaktor,

Sie haben mich dazu ausersehen, ein Urteil über Zürich abzugeben. Ich kann Sie zu dieser Wahl nur beglückwünschen. In mir sind die Vorbedingungen zu einem ebenso wohlwollenden als kritischen Verhalten erfüllt: zur einen Hälfte von meiner Mutter her, die aus einem alten Bürgerhaus an der obern Kirchgasse stammte, bin ich Zürcher, zur andern Berner. Meine Kindheitsträume umfassen alle Herrlichkeiten von der alten Gmüesbrugg bis zum Nydelbad und auf den Uetliberg hinauf; meine Zürcher Erinnerungen sind gepflastert mit Hüpen und Tirggeli; das goldene Kinderzauberwort Ferien! strahlt für mich auf seblauem Grunde, und wenn ich je im Leben richtig verwöhnt worden bin, so war es in Zürich.